

Christian Broecking: Hören über die Musik hinaus

Christian Broecking hielt fest, was der Jazz zwischen Amerika, Afrika und Europa über die Freiheit zu erzählen hatte. Nun ist der Berliner Publizist 63-jährig verstorben.

Von [Ulrich Stock](#)

6. Februar 2021, 14:18 Uhr [4 Kommentare](#)



Christian Broecking (Mitte) 2018 im Gespräch mit den Musikern Jason Moran (links) und Arthur Jafa © privat

Jede Hymne, jede Ballade hat ein Ende, und dann heißt es "Komm, spiel das doch noch mal" oder "Dreh die Platte um, so schön". Das Leben, ans Ende gekommen, kennt kein Nochmal. Manchmal stürzt das Gegenwärtige so plötzlich ins Gewesene, dass sich tagelang alles taub anfühlt.

Dass der Musiksoziologe und Publizist Christian Broecking schwer erkrankt war, wusste halb Jazzdeutschland, aber dann war er ja wieder unterwegs, saß in der Schaffhauser Kammgarnfabrik, Schweizer Musikerinnen lauschend, stand im Foyer des Jazzfestes Berlin, ins Gespräch vertieft mit irgendwem aus der Szene; er kannte ja alle. Fünf Jahre lang hat er sich gegen das Unvermeidliche stemmen können.

In der Bundesrepublik war er einer von vielleicht zehn Publizisten, die – ohne fest an eine Institution gebunden zu sein – den Jazz begleiten, erforschen, auffächern. Er sendete im Radio, lehrte an Universitäten, schrieb eine Weile hier, eine Weile da, wie es die Verhältnisse und das Interesse erlaubten, immer wieder auch für die ZEIT und ZEIT ONLINE. Jenseits davon machte er seine Bücher, seinen Verlag, lebte in Freiheit.

Geboren 1957 in Flensburg, am äußersten Rand der Republik, schien ihm das Entlegene vertraut zu sein. Er wuchs auf in atomar bewegter Zeit, suchte und fand den Widerstand,

Brokdorf war ja überall. Die Mitte wie die Masse scherten ihn wenig; sein Thema fand er über den englischen Blues, den er im NDR gehört hatte, schließlich in der Ferne, in New York und in Chicago, wo Schwarze Künstler Musiken entwarfen, die ihn über Jahrzehnte hinweg faszinierten. Seine E-Mails schrieb er unter der Adresse *cbking@...* – ein kleiner, tiefer Scherz.

Den Jazz verstand er immer politisch. Wenn ich in seiner Interviewtrilogie blättere, die ich eben aus dem Regal gezogen habe, weil sie da natürlich steht, dann erzählt jeder Band auf jeder Seite von den gesellschaftlichen Strukturen, unter denen diese Musik leidet und lebt. Welch ein Gleichklang: die schwierigen Umstände, die schwierige Ästhetik; zugleich ein verwirrender Gegensatz: die bittere Realität, die so erhebende Musik.

Die Arbeit des Soziologen

"Die hier versammelten Interviews wurden wegen der Prägnanz ihrer Aussagen ausgewählt", schreibt er im Vorwort zu *Black Codes*. "Im Zentrum dieses Buches stehen Statements von Künstlern und Autoren, die überwiegend unter den Bedingungen einer segregierten Gesellschaft aufwuchsen. Respekt und Identität sind ihre wesentlichen Codes. Das Grundübel war das One-Way-Ticket in die Sklaverei." Dann zitiert er die Lyrikerin und Vokalistin Jayne Cortez, geboren 1934: "Jeder von uns ist auf der Suche, da wieder rauszukommen, bis heute."

Das ist von 2005. Es hätte auch von 2020 sein können, dem Jahr von *Black Lives Matter*. Die Arbeitsweise des Soziologen war das Hören über die Musik hinaus. Er hörte den Musikern zu, und wenn sie nicht von selbst sprachen, stupste er sie an mit lakonischen Fragen, die immer etwas Prüfendes hatten. Als ob gerade seine norddeutsche Spröde die Schwarzen Künstler animierte.

In *Jeder Ton eine Rettungsstation* (2007) fragt er den alten US-amerikanischen Saxofonisten, Flötisten, Oboisten und Komponisten Yusef Lateef: "Warum starben so viele große Musiker so früh?" Und Lateef, Jahrgang 1920, antwortet: "Man muss die Dinge aus der historischen Perspektive betrachten. Die Afrikaner kamen hierher als Sklaven, sie hatten für die Sklavenhalter zu arbeiten. 1865 wurden sie zwar offiziell frei, doch die Beschädigung der Charaktere hält an. Wenn man nur an die erzwungene Promiskuität denkt, man kennt diese schrecklichen Geschichten, dass Sklaven produziert wurden, um Geld zu machen. Da kaufte man 20 kräftige Frauen und ließ sie von einem schwarzen Sklaven schwängern, und das ist ja nur ein Beispiel für die miesen Verhaltensweisen, die die Weißen den Afroamerikanern beibrachten. An den Folgen leiden wir bis heute."

Lateef, der zu den wunderbarsten, empfindsamsten Musikern des Jazz zählte, der früh Orientalisches und Asiatisches in seine Stücke einbezog, spricht über Alkohol und Promiskuität, von seiner Hinwendung zum Islam, die ihm geholfen habe, auszubrechen aus jenem "Teufelskreis", an dem etwa jemand wie die große Sängerin Billie Holiday zerbrochen sei. "Das müssen wir nun endlich loswerden – jene schlechten Verhaltensweisen, die uns in der Sklaverei vermittelt wurden."



Christian Broecking im Hotel Krone in Diessenhofen am Rhein. Beim jährlichen Schaffhauser Jazzfestival gehörte ein gutes Fischessen immer dazu. © privat

So intensiv sich Broecking dem afroamerikanischen Jazz widmete, mit 55 an der TU Berlin sogar noch über dessen gesellschaftliche Relevanz promovierte – sein eindrucksvollstes Werk sollte 2016 die Biografie einer weißen Frau werden: *Dieses unbändige Gefühl der Freiheit. Irène Schweizer – Jazz, Avantgarde, Politik*. 480 Seiten! Drei Jahre lang hatte er sich in das Leben der 1941 geborenen Pianistin vertieft, die – in einem Schaffhauser Wirtshaus aufgewachsen – den freien Jazz in der konservativen Schweiz etablierte, als erste Frau unter lauter Männern, noch dazu als Lesbe und Feministin. Legendär ist das Cover ihrer Platte *Hexensabbat*, das 1978 lilafarbene Besen, Schrubber und Staubsauger zeigte.

Aus unzähligen Gesprächen mit ihr und ihren europäischen, afrikanischen und amerikanischen Weggefährten entstand weit mehr als eine faszinierende Lebensgeschichte zwischen Buhrufen im Kanton und dem Engagement gegen die Apartheid – es ist auch eine Geschichte des improvisierten Jazz in Europa: "Die Inspiration durch Amerika, die Lösung vom Vorbild, das Finden des eigenen Weges, der heute ein Wegenetz ist, das kreuz und quer über den Kontinent führt, von Zürich nach Wuppertal, von Berlin nach London, von Amsterdam nach Paris und Kopenhagen, von Montreux nach Willisau." Das schrieb ich damals in der ZEIT, voller Bewunderung für Christian Broeckings immense Arbeit. Demnächst erscheint das Buch in einer englischsprachigen Ausgabe, sodass man auch in den USA nachlesen kann, wie sich der Jazz seit den frühen Sechzigern in Europa entwickelt hat – wenn man sich denn dort dafür schon interessiert.

Christian Broecking war vielen seiner Helden freundschaftlich verbunden. Der Saxofonist Ornette Coleman empfing ihn in seinem Apartment in Manhattan, der Trompeter Wynton Marsalis besuchte ihn zu Haus in Berlin-Tempelhof. Irène Schweizer stieg mit ihm in den Rhein, schwimmen gegen den Strom. Musik gehört hat er bis zuletzt, als ihm am 2. Februar seine Frau und die drei Töchter noch einmal seine liebsten Stücke auflegten. *Round Midnight* von Thelonious Monk, mit Miles Davis an der Trompete. *Ida Lupino* von Carla Bley, gespielt von Paul Bley auf dem Klavier.